Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 9

Artikel: Sommerfahrt
Autor: Ziegler, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664595

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die schönste Erholung von der Arbeit, von allem Pflichtmäßigen, allem Müssen.

Aber sollte es nicht auch möglich sein, in unsere Pflicht etwas von diesem Element des freien, schönen Spiels hineinzutragen und ihr so alles Zwangsmäßige, Drückende zu nehmen, sie gleichsam auch in Freiheit umzuwandeln? Schiller bejaht es nicht nur, er stellt als unser höchstes Ziel auf: die moralische Schönheit. Wann können wir von ihr sprechen? Wenn die Pflicht dem Menschen zur Natur geworden ist. Schiller spricht an anderm Orte auch von der schönen Seele, und erblickt ihr Wesen darin, daß es in einer solchen schönen Seele zu gar keinem Widerspruche von Wollen und Dürfen kommt, daß der Mensch dem Zug seiner Neigungen sich überlassen kann, weil er weiß, daß er ihn nie zum Unerlaubten, Schrankenlosen verführen wird.

Unser Gottfried Keller hat in seinem Prolog zum 100. Geburtstag Schillers im Jahre 1859 von der Schönheit, die uns not tut, gesungen, und dabei auf Schiller als deren Lehrer nachdrücklich hingewiesen:

Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt,
Die süß und einfach da am liebsten wohnt,
Wo edle Sitte sie dem Reiz vermählt
Und der Gedanken strenge Zucht gedeiht!

So ist Schiller der Priester und Herold der Schönheit geworden, der Schönheit als eines notwendigen Bestandteils unseres ganzen Lebens, als derjenigen Macht, welche uns frei macht, der Schönheit im Dienste der Erziehung des Menschen. Der große Dichter ward so zum großen Lehrer. Die Schule wird ihn auch deshalb niemals vergessen dürfen.

Zur ersten großen Totenfeier für Friedrich Schiller, die im Sommer 1805 in Lauffstädt stattfand, hat Goethe, der Freund, einen herrlichen Trauer- und Huldigungsgesang angestimmt; als zehn Jahre später diese Dichtung, die als Epilog zu Schillers Glocke gedacht war, wiederholt wurde, fügte er eine Strophe bei, die, mit einer kleinen, wohl erlaubten Änderung auch uns entgegenklingen mag:

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon hundert sind's — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Rede von Dr. H. Trog, Zürich.

Sommerfahrt.

Mein Wagen führt mich hin im Sonnenbrand
Durchs Ernteland;
Und jubelnd dehnt sich ob der Herrlichkeit
Die Seele weit;

Sie schüttelt ab wie eine morsche Hülle
Der Sorgen Fülle,
Und wirft mit Stolz die drohenden zurück:
Mein sei das Glück!

Da seh' ich in der Felder langen Reihn,
Schweißtriefend in der Sonne Flimmergluten,
Mann, Weib und Kind, die mit gebognem Rücken
Sich mühvoll um die karge Ernte bücken,
Die ihnen blieb durch Trost und Sturmesfluten.

Und drückend legt sich's plötzlich in der Brust
Auf meine Lust:
Wie suche ich im schweren Weltgeschick
Für mich nach Glück?
Zu fliehn des Lebens wogendes Gefecht,
Hab ich ein Recht? —
Und stille nehm' ich meiner Tage Harm
Auf starken Arm.

L. Ziegler, Winterthur.

Zwischen Hamburg und Drontheim.

Von Josef Oswald, Wiesbaden.

Zu den Sommerfahrten, auf denen der nervöse Kulturarbeiter Erholung und Kräftigung sucht, gehört neuerdings jene Route, die der langen und einsamen Westküste Norwegens durch ihr Inselgewirr bis in das Land der Mitternachtssonne folgt, bis in den Bereich des lebenerstarrenden Pols. Dabei läßt man unten die schönen und durch ihre reizvollen Umgebungen ausgezeichneten skandinavischen Städte unbesucht. Erinnert man sich ferner, daß die wilde und groteske Welt der Dolomiten Südtirols sich einer wachsenden Anziehung erfreut, während der alte Rhein, einst im Glanze seiner geschichtlichen Erinnerungen, seiner künstlerischen Schätze und seines poetischen Zaubers eines der berühmtesten Reiseziele, fast nur noch im Fluge durcheilt wird, so erkennt man die Entwicklung, die der moderne Naturgenuß aufweist. Die Ausdehnung der Städte mit ihrem Lärm und Leben, mit dem verschärften Daseinskampfe und der gesteigerten Genußsucht ruft das Verlangen nach einem entschiedenen Gegensatze hervor, nach einer Natur, die vor allem geeignet ist, wieder „das Blut mit Sonnenschein zu mischen und den freien Hauch der Winde in die Pulse zu leiten."

Das Wort rührt von einem englischen Dichter her, wie es auch vorzüglich Engländer waren, die in seiner Anwendung neue und großartige landschaftliche Schönheiten entdeckt und erschlossen haben. Es gilt das ja für viele Gegenden der Schweiz und es gilt auch für die norwegische Küste, wohin seit mehr als einem halben Jahrhundert englische Touristen den Kiel lenken. Den Deutschen